

Deutschlandfunk: Hintergrund - Geschichte aktuell, 6. Juni 2023

Als erster Bundeskanzler in Israel. Wie Willy Brandt an seine Grenzen stieß

Redaktion: Gerwald Herter

Autor: Norbert Seitz

O-1: Protestrufe (1973):

Demonstration, Protestrufe...

O-2: Willy Brandt (1973):

„Ich bitte als einer, der nun nicht zu den wildesten Anhängern Hitlers gehört hat, um es einmal so zu sagen, ich bitte für mein Volk um Verzeihung, bete auch darum.“

Sprecher:

Demonstrationen, Protestrufe, als Bundeskanzler Willy Brandt im Juni 1973 als erster deutscher Bundeskanzler dem jüdischen Staat Israel einen Besuch abstattete. Dass mit ihm ein Antifaschist bundesdeutscher Regierungschef war, wurde in Israel durchaus nicht als Vorteil angesehen, wie die Historikerin Kristina Meyer von der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung unterstreicht:

O-3: Kristina Meyer (2023):

„Ein Nazigegner, Widerstandskämpfer und Emigrant im Kanzleramt würde – so die israelische Perspektive damals – dem jüdischen Staat gegenüber mit mehr Selbstbewusstsein und weniger Schuld- bewusstsein, letztlich also mit weniger schlechtem Gewissen und weni-

ger moralisch begründetem Entgegenkommen, mit mehr realpolitischem Pragmatismus auftreten als die CDU-geführten Regierungen zuvor.“

Sprecher:

Dem ersten Bundeskanzler Konrad Adenauer wie dem israelischen Ministerpräsidenten David Ben-Gurion das Verdienst, den Grundstein für die deutsch-israelischen Beziehungen gelegt zu haben. Und zwar im September 1952 mit dem Luxemburger Wiedergutmachungsabkommen, das zwischen der Bundesrepublik, Israel und der Jewish Claims Conference geschlossen worden war. Das Abkommen sah Zahlungen und Exportgüter von drei Millionen D-Mark für den Staat Israel und 450 Millionen D-Mark für die außerhalb Israels wohnenden Jüdinnen und Juden vor, die vertrieben worden waren.

Konrad Adenauer hatte im Bundestag um Zustimmung für das Restitutionsabkommen geworben.

O-4: Konrad Adenauer (1951):

„Im Namen des Deutschen Volkes sind unsagbare Verbrechen begangen worden. Die Bundesregierung ist bereit, gemeinsam mit Vertretern des Judentums und des Staates Israel eine Lösung des materiellen Wiedergutmachungsproblems herbeizuführen und damit den Weg zur seelischen Bereinigung unendlichen Leids zu erleichtern.“

Sprecher:

Wie nicht anders zu erwarten, war das Abkommen, das in der jüdischen Welt unter dem Titel „shilumim“ - zu deutsch: „Zahlungen“ – firmierte, höchst umstritten. Vor allem jüngere Israelis empfanden es geradewegs als eine Zumutung, von der Täternation Geld für ihre ermordeten Angehörigen anzunehmen. erinnert sich der Publizist und Pädagoge Micha Brumlik.

O-5: Micha Brumlik (2023):

„Nicht nur in Israel, sondern in der ganzen jüdischen Welt durchaus nicht unumstritten. Obwohl es einerseits diese völlig berechtigten Wünsche nach Restitution gab, war man sich andererseits durchaus nicht nur unsicher, sondern auch gegensätzlicher Meinung, was erneuerte Beziehungen zu Deutschland und den Deutschen anging.“

Sprecher:

Die Bundesrepublik und Israel seien sich beim Luxemburger Abkommen entgegengekommen. Israel habe nach dem Unabhängigkeitskrieg 1948 ökonomische Unterstützung dringend nötig gehabt. Und die Bundesrepublik brauchte einen Akt der moralischen Entlastung zur Rückkehr in die Völkergemeinschaft. So schildert Volker Beck, der Präsident der Deutsch-Israelischen Gesellschaft, die Ausgangssituation.

O-6: Volker Beck (2023):

„Da wollte man eben auch die Kooperation mit Deutschland suchen und hat das auch für den Aufbau des Landes gebraucht. Für Deutschland war es halt eine Möglichkeit, vor der Völkergemeinschaft zu zeigen, dass man Verantwortung für die Verbrechen der Deutschen übernimmt. Auch wenn man das immer wieder versucht hat, die Täterschaft der Deutschen zu externalisieren, von „im deutschen Namen“ sprach, und von „Nationalsozialisten“, die das begangen hatten.“

Sprecher:

Bis zur Aufnahme regulärer diplomatischer Beziehungen sollte es aber noch 13 Jahre dauern. 1965 war es soweit. Und dies hatte von bundesdeutscher Seite aus mitten im Kalten Krieg ökonomische Gründe, es ging vor allem um Erdöllieferungen aus den arabischen Ländern.

Und außenpolitisch galt in der Bundesrepublik die sogenannte Hallstein-Doktrin, nach der Staaten sanktioniert wurden, die die DDR staatlich anerkannten. Als aber ein geheimes deutsch-israelisches

Waffengeschäft aufgefliegen war, konnte diese Hallstein-Doktrin Ägypten nicht mehr davon abhalten, diplomatische Beziehungen zur DDR aufzunehmen. So wurde SED-Chef Walter Ulbricht begeistert in Kairo empfangen.

O-7: Walter Ulbricht (1965):

Jubelchöre. „Herzlichen Dank für die freundliche Einladung. Bin sehr froh darüber, dass ich die Möglichkeit habe, Sie persönlich kennen zu lernen und ihr Volk näher kennen zu lernen.“

Sprecher:

Damit war ein Damm gebrochen. Mit der Anerkennung der DDR durch die arabische Welt war die Bundesrepublik gegenüber Israel diplomatisch unter Zugzwang geraten.

Ein Wirtschaftswunder lang hatten im prosperierenden Nachkriegsdeutschland ökonomische Überlegungen, die Rücksichtnahme auf die Befindlichkeiten der arabischen Partner vor moralischen Fragen rangiert, bis unter Kanzler Ludwig Erhard endlich die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zustande kam.

O-8: Pressesprecher Karl-Günther von Hase (1965):

„Deutschland und Israel haben am 12. Mai 1965 diplomatische Beziehungen aufgenommen. Damit wurde ein seit langem nach Regelung drängendes Problem der deutschen Politik gelöst und ein wichtiger Schritt auf dem Wege zu einer Normalisierung der Verhältnisse im Nahen Osten getan.“

Sprecher:

Erklärte der damalige Regierungssprecher Karl-Günther von Hase. Danach wurde die Vorstellung des ersten deutschen Botschafters in Israel, Rolf Pauls, wegen dessen Karriere in der Wehrmacht, von Protesten begleitet.

O-9: Botschafter Rolf Pauls (1965):

„Das neue Deutschland sieht mit Trauer und Abscheu auf die grauenvollen Verbrechen des nationalsozialistischen Regimes, die vor allem jüdischen Menschen so schwere Leiden auferlegt haben.“

Sprecher:

Die bundesdeutsche Nahostpolitik stand von da an unter dem Motto der „Ausgewogenheit und Nichteinmischung“. Und immer war von einer „Normalisierung“ im deutsch-israelischen Verhältnis die Rede. Dies galt auch noch, als Willy Brandt 1966 Außenminister und 1969 Bundeskanzler wurde. Die Historikerin Kristina Meyer erklärt, warum daran auch der 6-Tage-Krieg 1967 nichts änderte:

O-10: Kristina Meyer (2023):

„Die Verteidigung von Israels Existenzrecht und die Beziehungen zu den arabischen Staaten – dies nicht zuletzt aus ökonomischen Gründen – beides sollte miteinander vereinbar sein und in Einklang gebracht werden.“

Sprecher:

Wegen mehrerer dramatischer Vorfälle stand Willy Brandts erster Besuch in Israel unter schlechten Vorzeichen – die Entführung einer El-Al-Maschine vom Flughafen München durch palästinensische Terroristen 1970, der furchtbare Anschlag auf ein jüdisches Altenheim in München mit sieben Toten im selben Jahr. Und dann das Münchener Olympia-Attentat 1972.

O-11a: Olympiafanfare in München '72 (1972) u.

O-11b: Avery Brundage „The games must go on.“

Sprecher:

Elf Israelis und ein deutscher Polizist kamen nach einer völlig verunglückten Befreiungsaktion der bayerischen Sicherheitsbehörden ums Leben. Nach der darauffolgenden Freipressung der überlebenden Terroristen war die Empörung in Israel groß. Brandts Besuch musste mehrmals verschoben werden.

Sein Redenschreiber im Kanzleramt, der Publizist Klaus Harpprecht, machte sich frühzeitig Gedanken über eine besondere Geste in schwieriger Mission. Konnte aber der weltweit bestaunte Kniefall in Warschau von 1970 nochmals wiederholt, geschweige denn symbolisch übertroffen werden? In seinem „Tagebuch der Jahre mit Willy Brandt im Kanzleramt“ schildert Harpprecht seine ersten Überlegungen:

Zitator-1 (Klaus Harpprecht):

„Eine Wiederholung des Augenblicks von Warschau sei unmöglich, weil sie inszeniert wirke. Am besten, wenn er etwas völlig unbemerkt von Zeugen tun würde - höchstens ein Photograph im Hintergrund. Blumen auf das Grab eines Freundes legen. Oder an das Grab von Weizman.“

Sprecher:

Doch Brandts Sprecher musste sich darüber belehren lassen, dass Blumen auf jüdischen Gräbern unangebracht waren. Über den Beginn des Besuchs notiert er:

Zitator 2 (Klaus Harpprecht):

„Unten am Gangway Golda Meir in einem einfachen weißen Kleid. Auf Bildern wirkt sie manchmal wie die alte Frau, vor der sich Kinder fürchten. Nichts davon in Wirklichkeit. Ein aufmerksames, starkes und gutes Gesicht.“

Sprecher:

Golda Meir, 1898 in Kiew geboren, war mit ihrer jüdischen Familie früh in die USA übergesiedelt, ehe sie als Sozialistin bei der Gründung des Staates Israel 1948 an vorderster Front mit aktiv war. Noch im Jahr davor war es ihr nicht möglich, sich mit Sozialdemokraten deutscher Herkunft auszusöhnen, wie der spätere SPD-Vorsitzende Franz Müntefering einmal zu berichten wusste:

O-12a: Franz Müntefering:

„1947 hat Golda Meir sich noch geweigert, Kurt Schumacher bei einem internationalen Treffen von Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten die Hand zu geben. Schumacher selbst saß zehn Jahre in NS-Gefängnissen, hatte von Beginn an gegen den Naziterror gekämpft. Aber der Schmerz Golda Meirs über das, was Deutsche, was Deutschland angerichtet hat, der saß noch zu tief. Der Abgrund schien noch unüberbrückbar.“

Sprecher:

In den Gesprächen mit Brandt beklagte sie das Schicksal ihres jungen Staates, stets allein zu stehen. Es sei zwar schrecklich, dass die Sowjetunion 1968 in die Tschechoslowakei eingefallen sei, aber das Land sei nicht zerstört worden. Auch während der Berlin-Krisen im Kalten Krieg habe es keine physische Zerstörung gegeben. Die arabische Welt aber fordere die Zerstörung Israels. Das sei der Unterschied. Klaus Harpprecht zitiert Golda Meir aus den damaligen Gesprächen:

Zitatorin- 1 (Golda Meir):

„Ich freue mich auf den Tag, an dem wir nicht mehr unseren Ärger ausländischen Gästen aufladen, aber ich fürchte, dann nicht mehr da zu sein.“

Sprecher:

Die vertraulichen Gespräche verliefen ziemlich zäh. Die Regierungschefin und ihre anwesenden Kabinettsmitglieder lehnten den Begriff der „normalen Beziehungen“ strikt ab, auch wenn ihn Willy Brandt immer mit dem Zusatz - „mit besonderem Charakter“ - versah. Kristina Meyer:

O-12 b: Kristina Meyer (2023):

„Brandt wiederum empfand ihre Haltung zu den arabischen Staaten als zu störrisch und kompromisslos und ihr Auftreten doch als recht rechthaberisch. Als Golda Meir am Ende des ersten Gesprächs mit

Brandt auf dem Standpunkt beharrte, dass Frieden mit den arabischen Staaten nur unter Wahrung aller Sicherheitsinteressen Israels möglich sein könne, dann auch noch ergänzte, dass Israel – so klein es auch sei – mit seinen Meinungen immer Recht habe, da verschlug es dem Bundeskanzler die Sprache.“

Sprecher:

Brandts Redenschreiber Harpprecht war über die aus seiner Sicht unangemessen passive Reaktion seines Kanzlers bedrückt.

Zitator -1 (Klaus Harpprecht):

„BK schweigt auch jetzt. Ich begreife kaum, wie er die Unmittelbarkeit eines solchen Appells ohne wenigstens die Geste eines Mitgefühls hinnehmen kann. Empfinde die Situation als unbehaglich.“

Sprecher:

Der heikelste Punkt des fünftägigen Staatsbesuchs war Golda Meirs Bitte an Willy Brandt, eine Botschaft an den ägyptischen Präsidenten Anwar el-Sadat zu übermitteln, wonach sie zu direkten Verhandlungen ohne beiderseitige Vorbedingungen bereit sei. So Kristina Meyer von der Bundeskanzler Willy Brandt Stiftung:

O-13 Kristina Meyer (2023):

„Was sie partout nicht wollte, waren Verhandlungen unter Vermittlung Dritter, der UNO, der USA, der Europäischen Gemeinschaft oder auch der Bundesrepublik. Und Brandt wiederum lehnte eine Vermittlerrolle Deutschlands ohnehin ab, unter Verweis auf den historisch begründeten, besonderen Charakter der Beziehungen zu Israel.“

O-14: Willy Brandt (1973):

„Wir sind nicht dazu berufen und auch nicht in der Lage eine Vermittlerrolle zu spielen. Aber das deutsche Interesse ist klar: Dieses deutsche Interesse gilt einer friedlichen Lösung, die von den unmittelbar Beteiligten ausgehandelt wird und akzeptiert werden kann.“

O-15 Kristina Meyer (2023):

„Die These, wonach Willy Brandt eine Unterlassungsschuld oder gar eine Mitschuld am Ausbruch des Jom-Kippur-Krieges treffe, ist daher nicht haltbar. Um eine Vermittlerrolle in möglichen Verhandlungen mit Ägypten hatte sie ihn ja auch nie gebeten.“

Sprecher:

Resümiert die Historikerin Kristina Meyer. Doch die Rolle des Bundeskanzlers vor dem Jom-Kippur-Krieg wird unterschiedlich bewertet. Für Volker Beck von der Deutsch-Israelischen Gesellschaft stellt sie kein Ruhmesblatt für den „Friedenskanzler“ dar.

O-16 Volker Beck (2023):

„Also ich würde sagen, er hat Golda Meir nicht ernst genommen, und er hat in dem Jahre ´73 außenpolitisch versagt, indem er nicht die Bedeutung dieses Angebots von Golda Meir erkannte, direkt mit den Ägyptern über die weitgehende, wenn nicht gar völlige Rückgabe des Sinai gegen Frieden zu verhandeln. Er hatte womöglich den Schlüssel zur Verhinderung des `73er Krieges in der Hand und er hat ihn im Handgepäck verschlampt. Das war auf jeden Fall historisch ein großer Fehler.“

Sprecher:

Aus israelischer Sicht verlief der Besuch eher enttäuschend und ergebnislos. Weniger in geostrategischer als in wirtschaftspolitischer Hinsicht. Kristina Meyer:

O-17 Kristina Meyer (2023):

„Die Israelis hatten auf eine engere wirtschaftliche Anbindung an die Europäische Gemeinschaft gehofft, auf zusätzliche Wirtschaftshilfen der Bundesrepublik, auf Verbesserungen der Wiedergutmachung und auch auf mehr militärische Unterstützung. Aber Brandt machte während seines Staatsbesuchs zu keinem dieser Punkte verbindliche Aussagen.“

Sprecher:

Nicht unerwähnt bleiben darf, dass sich während des ersten Kanzlerbesuchs in Israel ein lebensgefährlicher Helikopter-Zwischenfall mit Brandt an Bord beim Anflug auf Massada, der alten Herodes-Festung, ereignete, als die Maschine, von Sandfontänen geschüttelt, erst einen halben Meter vor dem Abgrund zum Stehen gebracht werden konnte.

Klaus Harpprecht resümiert: – Zitat – „die letzte der großen moralischen Nachkriegsreisen eines deutschen Bundeskanzlers und die schwierigste dazu“. Aus seiner Sicht ein „Erfolg“.

Demgegenüber zieht der Brandt-Biograph und Politikwissenschaftler Gregor Schöllgen eine eher bittere Bilanz. Er schreibt, dass Willy Brandt in der Nahost-Krise „erhebliche Blessuren“ davongetragen habe, weil er ertragen musste, „dass ein deutscher Bundeskanzler nicht in der ersten Liga der Weltpolitik“ spiele.

Zitator -2 (Gregor Schöllgen):

„Genaugenommen kann der Kanzler gar keinen Erfolg haben, weil der ägyptische Präsident Anwar el-Sadat, wie wir heute wissen, den Krieg will und einen Erfolg über Israel als Voraussetzung für den Friedensprozess auch braucht.“

Sprecher:

Genau vier Monate später, am 6. Oktober 1973, dem israelischen höchsten Feiertag, begann der Jom-Kippur-Krieg mit dem Überfall arabischer Staaten. Er sollte die israelische Regierungschefin Golda Meir unvorbereitet treffen:

O-18: Golda Meir (1973, erst auf israelisch, dann in deutscher Übersetzung):

„Bürger Israels, heute Nachmittag gegen zwei Uhr haben die Armeen Ägyptens und Syriens einen Angriff auf Israel eröffnet. Die israelische

Armee hat den Angriff aufgenommen und zurückgeschlagen. Dem Feind wurden schwere Verluste zugeführt.“

Sprecher:

Das deutsch-israelische Verhältnis blieb schwierig, zunächst im Kontext des Jom-Kippur-Krieges, als sich zum Beispiel die Bundesregierung vergeblich dagegen wehrte, dass US-Kriegsgerät von Bremerhaven aus nach Israel verschifft werden sollte.

Als die rechte Likud-Partei 1977 erstmals unter Menachem Begin die Regierungsgeschäfte übernahm, brach eine Eiszeit im deutsch-israelischen Verhältnis an. Dazu der Publizist Micha Brumlik:

O-19 Micha Brumlik (2023):

„Man muss sagen, dass Menachem Begin im weitesten Sinn ein Shoa-Überlebender gewesen ist, während Helmut Schmidt ganz klar ein Wehrmachtsangehöriger gewesen ist, der sich dessen nie geschämt hat und sich dafür auch nie entschuldigt hat. Und vor diesem Hintergrund ist klar, dass diese beiden Männer einander sich nichts zu sagen hatten.“

Sprecher:

Schmidt-Nachfolger Helmut Kohl war im Januar 1984 nach Willy Brandt der zweite deutsche Bundeskanzler, der Israel besuchte. Überschattet wurde die Staatsvisite von seiner Ansprache in der Knesset, in der er eine, vom Publizisten Günter Gaus übernommene Formulierung wählte, die ihn noch über Jahre verfolgen sollte.

O-20 Zitator: Helmut Kohl (1984):

„Ich rede vor Ihnen als einer, der in der Nazizeit nicht in Schuld geraten konnte, weil er die Gnade der späten Geburt und das Glück eines besonderen Elternhauses gehabt hat.“

Sprecher:

Später korrigierte sich Helmut Kohl: Die „Gnade der späten Geburt“ sei natürlich kein moralisches Verdienst seiner Generation, sondern nichts weiter als der Zufall des Geburtsdatums.

Kohls Nachfolgerin Angela Merkel sollte 2008 während ihres Israel-Besuchs den machiavellistischen Begriff von der „Staatsräson“ für das deutsch-israelische Verhältnis prägen. Vor der Knesset be- kundete sie:

O-21: Angela Merkel in der Knesset (2008):

„Jede Regierung und jeder Bundeskanzler vor mir waren der beson- deren historischen Verantwortung Deutschlands für die Sicherheit Is- raelis verpflichtet. Die Sicherheit Israels ist für mich als deutsche Bun- deskkanzlerin niemals verhandelbar.“

O-22: Volker Beck (2023):

„Sie hat natürlich damit ein neues politisches Faktum geschaffen. Sie hat zwar gesagt: das sei immer schon so gewesen und damit einer- seits und die historisch-politische Identität Deutschlands gegenüber Israel neu gedeutet. Und dafür alles, was wir gemacht haben, vom Luxemburger Abkommen bis zur Lieferung von Militärtechnik oder U- Booten sozusagen als Belege hinzugefügt. Gleichzeitig hat sie die Poli- tik für die Zukunft verpflichtet, was man sieht. In der Koalitionsver- einbarung der Ampel-Regierung steht dieser Satz ausdrücklich wieder drin: Wir haben eine Verpflichtung, für die Sicherheit des jüdischen Volkes und des jüdischen Staates einzutreten.“

Sprecher:

Erläutert Volker Beck. Siebzig Jahre nach dem Luxemburger Abkom- men, fast sechzig Jahre nach der Aufnahme der diplomatischen Be- ziehungen und fünfzig Jahre nach Willy Brandts erstem Kanzler-Be- such in Israel bleibt dessen Fazit am Ende seiner Reise bis heute gül- tig:

O-23: Willy Brandt (1973):

„Die deutsch-israelischen Beziehungen – ich sage das auch jetzt mit der gebührenden Unterstreichung -, müssen vor dem düsteren Hintergrund der nationalsozialistischen Schreckensherrschaft gesehen werden. Und genau dies meinen wir, wenn wir sagen: Unsere normalen Beziehungen haben den Charakter der Besonderheit.“

-Textende-